

Pertti Kivinen

Die
BlaubeERdetektive

Die Jagd auf den Meisterdieb

Reihe Hanser

Mit Illustrationen von Katrin Engelking

dtv



»An dem Bild stimmt was nicht!«

Zu dritt haben sie Opa Wirkkala dann wieder beruhigt: Der Bürgermeister hat ihm versprochen, dass die Polizei dem fiesen Einbrecher schnell das Handwerk legen wird, Polizeiobermeister Parkkinen hat die Mütze abgenommen und genickt, und der Pfarrer hat ihm einen Teller Lachssuppe geholt, die er am früheren Esstisch der Familie Rauta essen durfte, obwohl darauf ein Schild stand, dass die Besucher des Museums sich bitte nicht hinsetzen sollten.

An der Wand hinter dem Esstisch hingen zwei Elchgeweihe, die noch die ursprünglichen Bewohner dort hingehängt hatten, und zwischen den Elchgeweihen sah man den dicken neuen Nagel, an dem Opa Wirkkalias altes Gewehr gehangen hatte. Manchmal schaute er zu dem Nagel hin und schüttelte die Faust, aber sonst aß er still seine Suppe.

Falls sich jemand wundert, woher ich das alles so genau weiß: Gleich nach Opa Wirkkalias Tochter hatten sich auch alle anderen, die sich zu der Zeit im Museum aufhielten, ins Freie geflüchtet, und erst mal waren nur der Bürgermeister und Polizeiobermeister Parkkinen zu Opa Wirkkala ins Haus gerannt. Denen waren wir Blaubeerdetektive einfach nachgegangen, und in der allgemeinen Aufregung war es niemandem aufgefallen. Drinnen haben wir uns dann in der Wohnstube vor das berühmte Bild gestellt und so getan, als wäre es das Normalste von der Welt, dass wir es jetzt in aller Ruhe betrachteten.

Im größten Trubel so zu tun, als wäre nichts, ist ein uralter Detektivtrick, und er funktionierte auch jetzt. Am Ende, als Opa Wirkkala sich beruhigt hatte, waren außer ihm der Bürgermeister, Polizeiobermeister Parkkinen, der Pfarrer und die Frau des Bürgermeisters mit uns in der Wohnstube, aber niemand schaute auch nur zu uns her.

Und jetzt erfuhren wir, was wir uns schon gedacht hatten: dass wir es tatsächlich mit dem fünften Einbruch in derselben Nacht zu tun hatten. Der Bürgermeister fragte nämlich seine Frau, wann sie das Gewehr zum letzten Mal an seinem Platz gesehen habe, und sie war sich hundertprozentig sicher, dass es am Abend zuvor gewesen war, weil sie

da extra noch mal nachgeschaut hatte, ob auch bestimmt keine Patrone im Lauf steckte. Die Frau von unserem Bürgermeister ist eigentlich Ärztin, aber gleichzeitig die Vorsitzende vom Museumsverein, und am Freitagabend hatte sie zum letzten Mal kontrolliert, ob im Museum alles stimmte.

»Und seitdem war niemand mehr hier drinnen?«, fragte Polizeiobermeister Parkkinen.

»Nur ich«, sagte Frau Sarpaneva. »Ich hab gestern so gegen sieben abgeschlossen und heute gegen eins wieder aufgeschlossen, aber bis zur Eröffnung niemanden reingelassen.«

»Stimmt«, sagte der Bürgermeister. »Nicht mal mich.«

»Und wer hat sonst noch einen Schlüssel?«, fragte Polizeiobermeister Parkkinen.

»Er«, sagte Frau Sarpaneva und zeigte auf ihren Mann. »In seinem Schreibtisch im Rathaus.«

In jedem Krimi wären die beiden jetzt die Hauptverdächtigen gewesen, und am Ende hätte sich herausgestellt, dass es jemand anders war. Aber auf die verrückte Idee, dass es der Bürgermeister und seine Frau gewesen sein könnten, kam Polizeiobermeister Parkkinen erst gar nicht. Er fand allerdings auch sonst nichts raus. An der Eingangstür gab es wieder keine Spuren, und als er den dicken Nagel untersuchte, an dem das Gewehr gehangen hatte, musste er sich von Opa Wirkkala fragen lassen, wann er endlich seinen faulen Polizistenhintern hochbekäme. *Er* in seinem Alter hätte den Einbrecher längst am Wickel. Dabei war Opa Wirkkala gar nicht Polizist gewesen, sondern der letzte Schmied von Kaninkorva.

Der Bürgermeister, seine Frau, der Pfarrer und Polizeiobermeister Parkkinen berieten sich dann noch kurz, wie es jetzt weitergehen sollte, und am Ende waren sie sich einig, dass die Museumseröffnung auf keinen Fall verschoben werden durfte. So erklärte es der Bürgermeister hinterher auch den Besuchern. Er trat noch einmal ans Rednerpult, erzählte den Leuten, was passiert war, und bekam einen Riesenbeifall, als er sagte, wenn so ein hergelaufener Einbrecher glaube, er könne den Menschen in Kaninkorva die Laune verderben, habe er sich geschnitten.

Wir hörten alles von drinnen, und kurz darauf wurde das schöne Haus des berühmten Malers fast doch noch auseinandergesprengt, weil viel zu viele Besucher auf einmal hereinstürmten. Aber alles ging gut, und richtig Angst musste man nur um den Esstisch haben, weil sich um den alle drängelten, als hätten sie noch nie einen alten Mann Lachssuppe löffeln sehen.

»Ich glaube, das ganze Museum schauen wir uns lieber ein andermal an«, sagte Alma, nachdem wir noch eine Weile vor dem Bild gestanden hatten.

»Spitzenidee«, sagte Selma, und mir war es auch recht.

»Ich geh voran, okay?«, schlug ich vor.

Nur von Olli kam nichts. Er stand so nah vor dem Bild, als wollte er hineinkriechen, und als ich ihm auf die Schulter tippte, schien er es nicht mal zu bemerken.

»He, was ist?«, fragte ich und boxte ihn in die Seite.

Da drehte er sich zu mir um und zischte so leise, dass es nur wir anderen Blaubeerdetektive hören konnten:

»An dem Bild stimmt was nicht!«

Natürlich kam Olli am Ende trotzdem mit, und als wir uns noch eine zweite Zimtschnecke und einen Saft geholt hatten, verriet er uns auch, *was* an dem Bild nicht stimmte, nämlich die Regenbogen. Die seien falsch gemalt, behauptete er.

»Wieso falsch?«, fragte Alma.

»Genauso sehen Regenbogen doch aus«, sagte Selma.

»Eben nicht«, antwortete Olli. »Wenn man einen doppelten Regenbogen sieht, muss immer einer das Spiegelbild des anderen sein.«

»Und?«, fragte Alma.

»Was heißt das?«, fragte Selma.

»Dass bei einem von den Regenbogen die Farben vertauscht sein müssen«, erklärte uns Olli. »Ein Regenbogen ist außen rot, dann wird er orange, gelb, grün, hell- und dunkelblau und zum Schluss violett. Aber wenn man neben ihm noch einen zweiten sieht, muss es genau umgekehrt sein. Es handelt sich dann um einen sogenannten Nebenbogen, und er ist auch immer ein bisschen schwächer.«

»Ein bisschen schwächer *war* der eine auf dem Bild«, erinnerte sich Alma.

»Stimmt«, erinnerte sich auch Selma.

»Nur leider falsch gemalt«, sagte Olli.

»Und wie kommt das?«, fragte ich.

»Dass er falsch gemalt ist?«, fragte Olli zurück.

»Nein, dass beim zweiten Regenbogen die Farben vertauscht sind«, sagte ich.

»Das ist ein bisschen schwierig zu erklären«, sagte Olli, »aber ich kann's gern versuchen.«

Wahrscheinlich hätten wir anderen kein Wort verstanden, aber meine Schwestern bremsten Olli sowieso aus.

»Nur schnell eine Frage: Glaubst du, die Regenbogen auf dem Bild ...«, begann Alma.

»... spielen für unseren Fall irgendeine Rolle?«, fuhr Selma fort.

Falls jemand keine Zwillingsschwestern hat: Dass eine einen Satz anfängt und die andere ihn zu Ende spricht, ist bei ihnen vollkommen normal.

»Nein, warum?«, antwortete Olli auf ihre Frage.

»Ganz einfach, Hirni«, sagte Alma.

»Weil wir dann nichts mehr von Regenbogen hören wollen«, sagte Selma.

Aber Olli war nicht mal beleidigt. Dass andere Menschen nicht alles so genau wissen wollen wie er, versteht er zwar nicht, aber er nimmt es ihnen auch nicht übel. Klar, sonst könnten wir ja keine Freunde sein.

Das Verrückte ist nur: Die Regenbogen auf dem Bild spielten am Ende doch ein Rolle für unseren Fall. Aber das konnte zu dem Zeitpunkt echt niemand ahnen – noch nicht mal Olli Superhirn.



»Habt ihr eigentlich eine Alarmanlage am Haus?«

Das kleine Fest zur Museumseröffnung hätte sonst bestimmt bis in die Nacht gedauert, aber als es gegen sechs Uhr dämmerte, hatten es plötzlich alle eilig, nach Hause zu kommen. Schließlich konnte der Einbrecher jederzeit wieder zuschlagen, und so wie es aussah, arbeitete er ja wohl am liebsten nachts. Wir Blaubeerdetektive glaubten allerdings nicht, dass er gleich in der nächsten Nacht wiederkam.

»Der ist doch nicht blöd«, sagte Alma auf dem Weg zu dem Tisch, an dem man die leeren Saftgläser abliefern sollte.

»Der weiß doch, dass jetzt alle gewarnt sind«, sagte Selma.

Kurz vorher hatten uns Mama und Papa zu sich gerufen und angekündigt, dass wir gleich aufbrechen würden.

»Olli, kommst du?«, rief jetzt auch Ollis Mama. »Wir gehen!«

»Kann ich bei Lassilas übernachten?«, rief Olli zurück.

Lassila heißen wir mit Nachnamen, und Olli heißt mit Nachnamen Jalonens. Nur falls es jemand nicht weiß.

»Wenn sie nichts dagegen haben?«, rief Ollis Mama.

»Er hat ja nett gefragt!«, rief unsere Mama zurück.

Darüber mussten die Erwachsenen lachen, und damit war es abgemacht. Bis hinterm Marktplatz gingen wir noch alle zusammen, dann bogen Ollis Eltern und Großeltern in die Straße hinterm Rathaus, in der die Jalonens wohnen. Bis dahin war von dem Einbrecher nicht mehr die Rede gewesen, aber jetzt fragte Ollis Papa plötzlich:

»Habt ihr eigentlich eine Alarmanlage am Haus?«

»Nein«, sagte unser Papa. »Wir verlassen uns da ganz auf Riku.«

»Na ja«, antwortete Ollis Papa. »Einen Hund haben die Mäkeläs auch.«

»Und was hat's ihnen geholfen?«, fragte Ollis Mama. »Gar nichts.«

»Ihr habt aber auch keine Alarmanlage, oder?«, fragte unsere Mama.